

Predigt über Markus 9,14-29 - 5. Januar 2020

Nach einem Gespräch mit drei seiner Jünger kehrte Jesus zu den anderen Jüngern zurück. Er fand eine große Volksmenge um sie versammelt. Darunter waren auch einige Schriftgelehrte, die mit den Jüngern stritten. Die Volksmenge sah ihn sofort und wurde ganz aufgeregt. Die Leute liefen zu ihm hin und begrüßten ihn. Und er fragte sie: »Worüber hattet ihr Streit mit meinen Jüngern?«

Ein Mann aus der Volksmenge antwortete: »Lehrer, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht. Er ist von einem bösen Geist besessen, der ihn stumm gemacht hat. Wenn der Geist ihn packt, wirft er ihn zu Boden. Er bekommt Schaum vor den Mund, knirscht mit den Zähnen und sein ganzer Körper verkrampft sich. Ich habe deine Jünger gebeten, dass sie den Geist austreiben – aber sie konnten es nicht.« Da antwortete er ihnen: »Was seid ihr nur für eine ungläubige Generation? Wie lange soll ich noch bei euch bleiben? Wie lange soll ich euch noch ertragen? Bringt ihn zu mir!«

Und sie brachten den Jungen zu Jesus. Sobald der Geist Jesus sah, schüttelte er den Jungen durch heftige Krämpfe. Er fiel zu Boden, wälzte sich hin und her und bekam Schaum vor den Mund. Da fragte Jesus den Vater: »Wie lange hat er das schon?« Er antwortete: »Von klein auf. Der böse Geist hat ihn auch schon oft ins Feuer oder ins Wasser geworfen, um ihn umzubringen. Wenn du kannst, dann hilf uns! Hab doch Erbarmen mit uns!«

Jesus sagte: »Was heißt hier: ›Wenn du kannst‹? Wer glaubt, kann alles.« Da schrie der Vater des Jungen auf: »Ich glaube, hilf meinem Unglauben.«

Immer mehr Menschen kamen zu der Volksmenge. Als Jesus das sah, gebot er dem unreinen Geist: »Du stummer und tauber Geist, ich befehle dir: Verlasse den Jungen und kehre nie wieder in ihn zurück!« Da schrie der Geist auf und schüttelte den Jungen durch Krämpfe hin und her. Dann verließ er ihn. Der Junge lag da wie tot. Schon sagten viele: »Er ist tot.« Aber Jesus nahm seine Hand und zog den Jungen hoch. Da stand er auf.

Liebe Gemeinde,

„Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ Die ökumenische Arbeitsgemeinschaft hat als Jahreslösung für das Jahr 2020 einen Satz aus dem Markusevangelium ausgewählt. Ein bisschen kommt es mir vor, als hielte ich ein Mosaiksteinchen in der Hand von dem ich ahne, dass es einmal zu einem schönen bunten Bild gehört hat. Deshalb habe ich Frau J. gebeten, uns die ganze Geschichte von der Heilung eines epileptischen Jungen einmal im Zusammenhang vorzulesen. Tatsächlich, der Schriftsteller Markus führt uns eine farbenfrohe Szene vor Augen. Das kranke, von Krampfanfällen geschüttelte Kind steht im Mittelpunkt - und kommt doch eigentlich kaum vor. Denn Markus lenkt unseren Blick auf die Personen drumherum:

Über dem Jungen sehe ich den besorgten, was sage ich: den verzweifelten Vater, der es nicht mehr aushalten kann, das Leid seines Sohnes mit anzusehen. Er ist bereit, jeden Strohalm zu ergreifen. Und wenn Jesus nicht da ist, von dem man erzählt, er könne Menschen gesund machen, dann wendet er sich eben an dessen Schüler. „Nun tut doch was! Ihr seht doch, wie das Kind leidet!“

An einem Bildrand entdeckte ich eben diese Jünger in ein Streitgespräch mit einigen Schriftgelehrten verstrickt. Ich würde gern hören, worüber sie sich streiten, aber das bleibt meiner Phantasie überlassen. Ich ahne, dass dabei Fragen auftauchen wie: Könnt Ihr

überhaupt etwas tun, wo Ihr doch nur die Jünger des Meisters seid? Dürftet Ihr überhaupt etwas tun in einer solchen ernstern Angelegenheit? Dämonische Besessenheit ist doch schließlich eine religiöse Diagnose, da gibt es klare Zuständigkeiten. Da kann sich nicht jeder dahergelaufene galiläische Bauerntölpel einfach mal so dran versuchen...

Und schließlich sehe ich Jesus von der anderen Seite an den Jungen herantreten, der sich dort am Boden windet. Sein Blick ist auf den Vater gerichtet. Ein paar kurze Fragen nur, eine Anamnese: Wie lange hat er das schon?

Der Vater hält sich mit Antworten nicht lange auf. Alle seine Verzweiflung, alle seine Hoffnung richtet sich nun auf Jesus: *Wenn du kannst, dann hilf uns! Hab doch Erbarmen mit uns!*« - »*Was heißt hier: ›Wenn du kannst? Wer glaubt, kann alles.‹*«

Und im Aufschrei des Vaters halten wir nun das Mosaiksteinchen in der Hand, mit dem ich begonnen hatte: »*Ich glaube, hilf meinem Unglauben.*«

Interessanterweise entwirft Markus die Szene so vor unseren Augen, dass es zur Nebensache wird, wer hier was kann oder nicht kann, wer etwas darf oder nicht darf. Es geht um den Vater und seinen Glauben. Es geht um den Vater der hin und hergerissen ist zwischen Glauben und Unglauben.

Das ermöglicht es uns, langsam wieder aus diesem bunten Mosaik herauszutreten. Nur dieses eine Steinchen behalten wir in der Hand. Diesen einen Satz, von dem wir überlegen können, wie sehr er auch unserer ist: »*Ich glaube, hilf meinem Unglauben.*«

Und damit es uns leichter fällt, uns gemeinsam auf die nächste Ebene des Nachdenkens zu begeben, habe ich Ihnen - wie schon am Silvesterabend - wieder einen Satz des Arztes und Theologen Albert Schweitzer mitgebracht: *„Es kommt fast für jeden Menschen der Augenblick, wo die überkommene und angelebte Religion von ihm abfällt wie der Mörtel von der Wand. Erziehung, Haus und Familie, religiöses Milieu, alles kann nichts helfen, denn es muss so kommen, damit der Mensch er selbst wird.“*

Religion, die von einem abfällt wie Mörtel von der Wand. Was für ein eindrückliches Bild! Beängstigend auch, denn wenn ich mir vorstelle, bei uns im Wohnzimmer fiele der Mörtel von der Wand, wäre ich doch ziemlich alarmiert. Ich möchte mich schließlich darauf verlassen können, dass unsere vier Wände uns Schutz und Geborgenheit geben in unserem norddeutschen Schnuddelwetter. Da darf nichts bröckeln.

Wenn ich ein bisschen länger drüber nachdenke, beschreibt Schweitzer Glauben als etwa Dynamisches. Glaube ist offenbar Veränderungen unterworfen. Und die scheinen etwas mit dem Lebensalter zu tun zu haben. Dazu will ich gleich noch etwas mehr sagen. Aber zunächst einmal ein kleiner Rückblick auf das Jahr 2019 in unserer Kirchengemeinde:

Da hatten wir im Kirchengemeinderat also die Idee, mal zu einer Gesprächsreihe über den christlichen Glauben einzuladen. Wir hatten insbesondere die Eltern von Kindergartenkindern, von Konfirmandinnen und Konfirmanden im Blick. Leute also, die dem christlichen Glauben gegenüber durchaus aufgeschlossen sind aber üblicherweise nicht an kirchlichen Angeboten teilnehmen.

Die dann kamen. waren allerdings überwiegend Leute, die durchaus am Leben in unserer Gemeinde teilnehmen. Die aber ein ganz großes Bedürfnis hatten, sich endlich mal über Fragen des Glaubens auszutauschen. In einer ganz offenen Atmosphäre und auf Augenhöhe mit anderen Leuten.

Den meisten von Ihnen erzähle ich da gar nichts Neues. Aber eine Beobachtung will ich

doch sagen: Neben dem Interesse, offen und ohne Vorbehalte über Fragen des Glaubens zu reden, habe ich auch das andere entdeckt: Nämlich die Angst, es könne der Putz vor der Wand fallen. Es könne also das im Laufe eines Lebens bewährte Glaubensgebäude Risse bekommen und am Ende keinen Schutz mehr bieten.

„Es kommt fast für jeden Menschen der Augenblick, wo die überkommene und angelernte Religion von ihm abfällt wie der Mörtel von der Wand,“ schreibt Schweitzer.

Ich will mal ein etwas weniger bedrohliches Bild daneben stellen: *„Es kommt die Zeit, da man erkennt, dass die alten Tapeten wirklich ihre Zeit gehabt haben und man sich der Mühe aussetzen muss, das Zimmer leerzuräumen, damit Altes entfernt und neues angebracht werden kann. Und wer sich vor dieser Anstrengung nicht drückt, hat dann erst mal wieder für Jahre Freude daran.“*

Klingt doch auch nicht schlecht, oder? Schade, dass ich mit Schweitzer nicht mehr darüber verhandeln kann! Aber in seinem Haus in Lambaréné in Gabun gab es vermutlich keine Tapeten, sondern wirklich nur den nackten Putz. Darin sind wir uns einig: Der Wandel des Glaubens ist etwas zutiefst Menschliches und Gesundes.

Einer, der diesen Wandel des Glaubens näher untersucht hat, war der amerikanische Pastoralpsychologe James Fowler. Sein Buch über „Stufen des Glaubens“ erschien 1981, meine deutsche Ausgabe ist von 1991. Fowler beschreibt zunächst ganz allgemein die Entwicklungspsychologie vom Säuglingsalter bis zum Erwachsenenalter. Und dann stellt er anhand zahlreicher Interviews mit Menschen unterschiedlichen Alters daneben, wie sich neben der Persönlichkeit auch der Glaube verändert.

Sie müssen jetzt nicht befürchten, dass ich Ihnen das ausführlich referieren wollte. Aber es leuchtet ja unmittelbar ein, dass Kinder im Kindergartenalter etwa noch in einer sehr magischen Welt leben, in der Realität und Phantasie noch nicht klar von einander getrennt sind. Die Vorstellung, Gott sei überall und in allem, passt dann gut dazu.

Die Gedankenwelt der Grundschul Kinder entwickelt sich dann etwas weiter. Nach wie vor liebt das Kind Mythen und Geschichten, die sehr wörtlich aufgefasst werden. Gott wird ganz wie ein menschliches Wesen verstanden: *„Gott ist wie ein Heiliger. Er ist gut und regiert die Welt. Er lebt oben im Himmel und wacht über alle Menschen. Jedenfalls versucht er es.“*

Spannend wird es nun in der dritten, dem Jugend- und Erwachsenenalter zugeordneten Stufe. Fowler schreibt vom *synthetisch-konventionellen* Glauben und meint damit, dass dieser Glaube zum einen aus einer Reihe verschiedener Glaubensinhalte besteht, die gar nicht unbedingt stringent und logisch miteinander verbunden sein müssen. Das bedeutet *synthetisch*. Und *konventionell* meint, dass dieser Glaube Konventionen folgt, also von anderen übernommen und abhängig ist, ohne wirklich selbst angeeignet worden zu sein.

So verstandener Glaube besteht vor allem aus einem stillschweigend übereinstimmenden System von eingeübten Glaubensinhalten, wiederkehrenden Ritualen und einem großen Vertrauen in die kirchlichen Autoritäten. Was Menschen im Übrigen nicht davon abhalten muss, außerhalb des kirchlichen Raums von den Vorgaben dieser Autoritäten abzuweichen; das ist ja gerade für viele Katholiken gewissermaßen zur Überlebensstrategie geworden.

Aber ganz unabhängig von der Konfession ist dieser synthetisch-konventionelle Glaube kennzeichnend für einen großen Teil der Kirchenmitglieder. Obwohl Fowler aufzeigt, dass Glaube sich noch in drei weiteren Stufen ausprägen kann. So entwickeln manche Men-

schen zum Beispiel durch die Konfrontation mit anderen Glaubensweisen auch die Bereitschaft zur Kritik ihrer übernommenen Traditionen. Manche können das nur, indem sie Abstand nehmen von den kirchlichen Autoritäten: „Von jetzt an gilt nur noch, was ich für richtig halte.“ Das ist oft verbunden mit einer radikalen Kritik an Mythen und Ritualen.

Manche bleiben dabei stehen. Bauen sich gewissermaßen neben dem zusammengebrochenen alten Glaubenshaus ein neues, selbstkonstruiertes Gebäude. In dem sie dann aber ganz alleine wohnen. *Individuierend-reflektierenden* Glauben nennt Fowler diese 4. Stufe. Das heißt: Da ist man ganz schön einsam mit.

Glücklicherweise muss das nicht unbedingt das letzte Wort sein. Fowler beschreibt, wie viele Menschen dann doch aus dieser radikalen Schwarz-Weiß-Malerei wieder rausfinden und das entwickeln, was er den *Verbindenden Glauben* nennt. Ein Glaube, der es aushalten kann, dass es keine absolute Wahrheit gibt, der verschiedenen Traditionen miteinander verbinden kann, ja in der die eigene Individualität und die kirchlichen Traditionen sich wieder aussöhnen können.

Jetzt habe ich Ihnen das doch etwas ausführlicher referiert als ich eigentlich vorhatte. Es ist vielleicht deutlich geworden, dass sehr viele Menschen sich ihr Leben lang in dem wohlfühlen, was Fowler den *synthetisch-konventionellen* Glauben nennt. Das ist behaglich. Da weiß man, woran man ist und wo man hingehört. Und das ist ja auch gut so.

Problematisch wird es mitunter dann, wenn jemand diese Behaglichkeit plötzlich als Enge begreift, die lange als selbstverständlich hingenommenen Glaubensinhalte zu hinterfragen beginnt und sich von denen abgrenzt, die er für die Garanten dieses Systems hält: von der Kirche und ihren Amtsträgern also. Das ist eine kritische Situation, die unsere Aufmerksamkeit braucht, damit dieser Ablösungsprozess gelingt.

Manche Menschen fürchten sich so sehr vor diesem abbröckelnden Putz und der damit verbundenen phantasierten Heimatlosigkeit, dass sie geradezu krampfhaft und gegen den eigenen Kopf oder das eigene Herz an dem Überkommenen festhalten. Das ist eine wenig komfortable, fundamentalistische Haltung. Dann muss man Mut machen. Und sagen: Es geht hier doch nur um einen Tapetenwechsel. Du bleibst doch in deinem Lebenshaus wohnen. Trau dich doch, dich kritisch auseinanderzusetzen. Nimm deine Zweifel ernst!

Und die anderen, die wegen der alten stockfleckigen Tapeten gleich das ganze Haus abreißen wollen, die Religion, die ihnen lange Heimat war, mit Füßen treten, die gilt es zu begleiten bei ihren inneren Umbaumaßnahmen. Wenn das gut geht, können sie sich hinterher in einem verbindenden Glauben neu wohl fühlen. „Prüfet alles und das beste behaltet,“ würde Paulus vielleicht sagen.

Nun hoffe ich natürlich, sie halten trotz meiner etwas ausschweifenden Erörterungen immer noch Ihr kleines Mosaiksteinchen in der Hand: »*Ich glaube, hilf meinem Unglauben.*« Der Satz des verzweiferten Vaters, dessen Glaube es vielleicht anfangs war, dass es so einen Zaubergott gäbe, der durch die Hand dieses Heilers aus Nazareth seinen Sohn gesund machen könne. Dessen Unglaube darin besteht, nun verwirrt zwischen all diesen Leuten zu stehen, Schriftgelehrte, Jesus, dessen Jünger und plötzlich gar nicht mehr zu wissen, wer nun die Macht, die Vollmacht hat, sein Leben in Ordnung zu bringen.

»*Ich glaube, hilf meinem Unglauben.*« Dieses kleine Mosaiksteinchen dürfen wir als Jahreslosung mitnehmen in das Jahr 2020. Aufmerksam für die Veränderungen in unserem eigenen Glauben. Bereit für anstehende Tapetenwechsel. Und dabei die Orte Schweitzers im Ohr: „*Es muss so kommen, damit der Mensch er selbst wird*“. Amen.